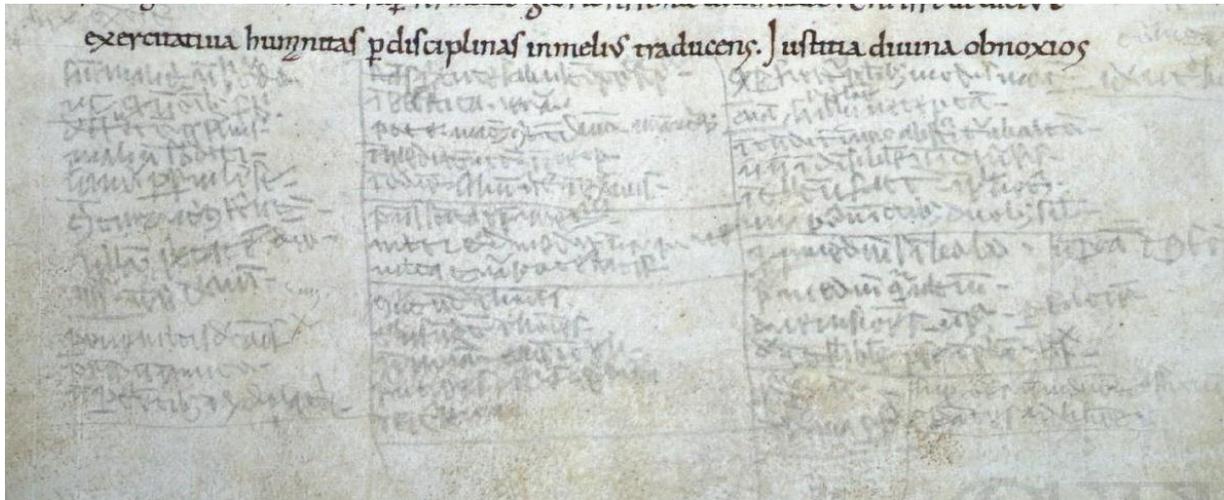


Themenvorschlag 4:

Philosophen, Gläubige und Götzendiener

Hannes Möhle, Albertus-Magnus-Institut, Bonn



Für die Frage nach dem Verhältnis von Philosophie, Theologie und einem unreflektierten Götzkult sind der siebte Brief des Dionysius und der entsprechende Kommentar Alberts von einem besonderen Interesse. Dionysius ist ein Philosoph und Theologe aus der Wende vom 5. zum 6. nachchristlichen Jahrhundert, der sich selbst in seinen Schriften als derjenige Dionysius stilisiert, der nach Apostelgeschichte 17,34 durch Paulus während dessen Areopag-Rede bekehrt wird und sich mit einigen anderen Anwesenden dem Apostel anschließt. Aufgrund dieser vermeintlichen Nähe zum Apostel Paulus haben die Schriften des Dionysius Pseudo-Areopagita, wie er konsequenterweise genannt werden sollte, fast biblische Autorität. Er schreibt diesen fiktiven Brief an den Bischof von Smyrna, Polykarp. Polykarp, so erläutert Albert die Eingangspassage des Briefes in seinem Kommentar, ist ein Schüler des Evangelisten Johannes und stirbt als Märtyrer. Er ist vertraut mit Apollophanes, der der philosophische Lehrer des Dionysius war.

Die genauen historischen Umstände, auf die der Brief bezogen ist, bleiben unklar. Offensichtlich ist Polykarp mit der Frage befasst, wie man sich den Griechen und anderen Nicht-Christen gegenüber als gläubiger Christ zu verhalten habe. Hier setzt der Brief des Dionysius ein, der für sich in Anspruch nimmt, gegen die Genannten, die Nicht-Christen, nicht ausdrücklich Stellung zu beziehen, d.h. ihre Lehren nicht ausdrücklich zu widerlegen und zu bekämpfen. Er, Dionysius, glaube nämlich, dass rechtschaffene Menschen aus sich selbst heraus die Wahrheit erkennen und aussprechen können, was eine ausdrückliche Widerlegung anderer Auffassungen überflüssig mache. Angemessen ist nach Dionysius eine Darlegung, die dem Gesetz der Wahrheit entspricht und mit Beweisen das Wahre deutlich vom Falschen unterscheidet. Apollophanes ist zwar der Lehrer des Dionysius, wird aber auch selbst zum Gegenstand der Kritik. Weil er den Dionysius als Vaterschläger (*patrum verberator*) bezeichnet, da dieser das, was er von den Griechen habe, nun gegen diese verwende. Dionysius hält

dem entgegen, dass es eher umgekehrt der Fall ist, nämlich dass die Griechen die Gaben, die sie von Gott haben, nun gegen Gott einsetzen.

„Der Einwand des Apollophanes war also folgender gewesen: Es ist unrecht, dass jemand [ein Mittel] gegen diejenigen gebraucht, von denen er es empfangen hat; aber Dionysius hat die Wissenschaft von den Griechen empfangen; also tut er nichts Rechtes, wenn er die Philosophie zur Widerlegung der Griechen gebraucht und deshalb nannte er ihn einen, der den eigenen Vater schädigt, weil er jene, von denen er die Wissenschaft angenommen hatte, und die die Väter genannt werden, mit Argumenten schädigte. Dionysius aber nennt Apollophanes einen Sophisten wegen dieses Einwandes, der sophistisch ist, obgleich er ein großer Philosoph gewesen ist.“¹

Albert argumentiert differenzierter und führt aus, dass der Gebrauch der Philosophie keineswegs unangemessen ist, wenn nämlich die Philosophie zur Verbreitung des Glaubens verwendet wird.

„Aber es scheint, dass man so nicht argumentieren sollte, insofern jemand die Philosophie bei der Behauptung des Glaubens gebraucht, weil die GLOSSE ZU EX 12,35 sagt, dass mit dem Gold und dem Silber und den Gewändern der Ägypter, die der Herr den Söhnen Israels von den Ägypter zu erbitten befahl, die Lehren der Ägypter gemeint sind, nämlich die säkularen Wissenschaften, die sie unmittelbar aus dem Gebrauch der Heiden nutzbringend studierten; und so scheint es nicht unangebracht zu sein, wenn jemand die Philosophie zur Behauptung des Glaubens gebraucht.“²

Das setzt aber voraus, die philosophischen Begriffe und Argumente nicht als für die Glaubenswahrheit grundlegende Bestandteile zu verstehen, denn die Wahrheit des Glaubens geht a priori durch die Einhauchung des Heiligen Geistes und a posteriori durch die Bekundungen der Wunder hervor. Doch als hinzutretende Argumente sind sie gerade für die Auseinandersetzung mit der Philosophie selbst nützlich, denn die Philosophen sind eben nur in der Lage, auf dem Wege der genau durchforschenden Rede Belehrung zu empfangen.

„Man muss sagen, dass in der zu behauptenden Wahrheit des Glaubens keine philosophischen Gründe als grundlegende [Annahmen] eingeführt werden dürfen, sondern dass Beweise geführt werden wie aus Früherem durch die Inspiration des Heiligen Geistes, wie aus Späterem durch die Wunder, die das göttliche Vermögen und die Wahrheit der Prophezeiung zeigen, wie PETRUS im ITINERARIUM DES KLEMENS sagt. Und deswegen sagt der APOSTEL in HEBR 2,4: Indem Gott Zeugnis gibt durch Zeichen und Wunder und die Gaben des Heiligen Geistes. Aber als zweite [Annahmen] können [die philosophischen Gründe] angeführt werden und sind nützlich, vor allem gegen die Philosophen, denen deshalb, weil sie genährt wurden in den wohl erwogenen Worten, das Umgekehrte zur Natur geworden ist, so dass sie nur durch die wohl erwogene Rede aufnehmen können. Und deshalb gebrauchen die Kirchenväter

¹ Erat ergo obiectio Apollophanis talis: Iniustum est, ut aliquis utatur aliquo contra illos a quibus accepit; sed Dionysius accepit scientiam a Graecis; ergo non iuste facit, quod utitur philosophia in reprehensionem Graecorum, et ideo vocabat eum patrum verberatorem, quia illos a quibus scientiam acceperat, qui patres dicuntur, arguendo verberabat. Nominat autem Dionysius Apollophanem *sophistam* propter istam obiectionem quae sophistica est, quamvis magnus philosophus esset. Super Dionysii Mysticam Theologiam et Epistulas (Ed. Col. 37,2), Münster 1978, 503,48-57.

² Sed videtur, quod hoc non sit arguendum, quod philosophia quis utatur in assertionem fidei, quia Exod. xii (35) dicit Glossa, quod in auro et argento et vestibus Aegyptiorum, quae dominus praecepit filiis Israel, ut peterent ab Aegyptiis, significantur Aegyptiorum doctrinae, scilicet saeculares scientiae, quae ex ipsa consuetudine gentium utiliter inquiruntur; et ita non videtur esse inconueniens, si quis philosophia utatur ad assertionem fidei. Super Dionysii Mysticam Theologiam et Epistulas (Ed. Col. 37,2), Münster 1978, 503,58-66.

gegen sie zur Behauptung des Glaubens eben ihre eigenen Argumente; und dies ist nicht unangemessen und [so] stimmen wir den Gründen hierfür zu.³

Für diejenigen aber, die eine solche differenzierte Einschätzung des Umgangs mit der Philosophie nicht teilen, findet Albert scharfe Worte. Diejenigen nämlich, die aus Unwissenheit jeglichen Gebrauch der Philosophie bekämpfen wollen, verhalten sich wie wilde Tiere:

„Und hierdurch wird auch die Lösung all dessen offensichtlich, was dagegen vorgebracht werden konnte, obwohl gewisse Leute, weil sie unwissend sind, den Gebrauch der Philosophie gänzlich bekämpfen wollen – und das am meisten bei den Predigern, wo ihnen keiner Widerstand leistet –, indem sie wie wilde Tiere Blasphemien verbreiten über Dinge, die sie nicht kennen.“⁴

Eine solche Verbannung der rationalen Betrachtungsweise dient nicht dem wahren Glauben, sondern fördert eher einen unreflektierten und auf emotionalen Befindlichkeiten gegründeten Götzenkult. Während die rationale Zugangsweise durch die Philosophen gepflegt wird, sind es eher die Dichter, die durch ihre eigentümliche Erzählkunst den volkstümlichen Götzendienst fördern.

„Dann, gleichsam im Vorbeigehen, wendet sich [Dionysius] an die Dichter, wobei er im besonderen zu Apollophanes übergeht, und sagt, dass er sich nicht bemüht, die notwendige Widerlegung der Meinung der Vielen zu betonen, nämlich die volkstümliche [Auffassung] der Götzendiener, die den Aussagen der Dichter verhaftet sind und dem Geschaffenen dienen, indem sie diesem den dem Schöpfer geschuldeten Kult wegen der Hinneigung entgegenbringen, die sie hinsichtlich der materiellen Dinge und den Leidenschaften der Laster haben, die ihnen durch den Götzenkult nicht untersagt, sondern eher noch erlaubt und vorgeschrieben werden. Die Dichter nämlich sind nur in einer gewissen Hinsicht Philosophen; das Ziel des Dichters ist es nämlich, zu etwas zu überreden oder abzuraten aufgrund dessen, was dem Urteil des Verstandes vorhergeht, indem sie in Schrecken und Abscheu vor irgend-etwas versetzen aufgrund von irgendwelchen Erzählungen, die Schrecken und Abscheu einjagen, auch [wenn] man danach zum Verstand zurückkehrt.“⁵

³ Dicendum, quod in asserenda fidei veritate non sunt introducendae rationes philosophicae sicut principales, sed probatur tamquam ex priori ex inspiratione spiritus sancti, tamquam vero ex posteriori ex miraculis, quae divinam ostendunt potentiam et prophetiae veritatem, sicut dicit Petrus in itinerario Clementis. Et ideo ad Hebr. ii (4) dicit Apostolus: ‘Contestante deo signis et portentis et spiritus sancti distributionibus’. Sed sicut secundariae induci possunt et sunt utiles, maxime contra philosophos, qui propter hoc quod sunt nutriti in verbis perscrutatis, versum est eis quasi in naturam, quod non possunt recipere sine sermone perscrutato. Et ideo sancti utuntur contra eos ad assertionem fidei rationibus propriis ipsorum; et hoc non est inconueniens, et concedimus rationes ad hoc. Super Dionysii Mysticam Theologiam et Epistulas (Ed. Col. 37,2), Münster 1978, 504,11-26.

⁴ Et per hoc patet etiam solutio omnium quae contra obici possent, quamvis quidam, quia nesciunt, omnibus modis velint impugnare usum philosophiae, et maxime in praedicatoribus, ubi nullus eis resistit, tamquam bruta animalia blasphemantes in his quae ignorant. Super Dionysii Mysticam Theologiam et Epistulas (Ed. Col. 37,2), Münster 1978, 504,27-32.

⁵ Deinde quasi praetermittendo arguit poetas, transiens ad Apollophanem specialiter, et dicit, quod ipse non curat dicere esse reprobendam opinionem multorum, idest popularem idolatrarum, qui permanent in dictis poetarum et seruiunt creaturae, impendentes ei cultum debitum creatori propter affectum, quem habent ad res materiales et passiones vitiorum, quae eis per idolorum cultum non prohibentur, sed magis permittuntur et praecipuntur. Poetae enim non sunt philosophi nisi secundum quid; finis enim poetae est persuadere vel dissuadere aliquid ex his quae praeveniunt iudicium rationis, inducendo in terrorem vel abominationes aliquorum ex aliquibus fabulosis quae terrorem vel abominationem incutiunt, etiam postquam reditur ad rationem. Super Dionysii Mysticam Theologiam et Epistulas (Ed. Col. 37,2), Münster 1978, 504,40-54.

Die rationalen Gründe der Philosophen, können einerseits nicht die Prinzipien des Glaubens ersetzen, dienen andererseits aber dazu, den Einfluss rein emotionaler Befindlichkeiten, die etwa durch die Sprache der Dichter erzeugt werden können, zu begrenzen, wie Albert mit einem Beispiel verdeutlicht.

„Es ist so, wie wenn irgendjemand dazu überreden wollte, keinen Honig zu verzehren, und sagte, Honig sei Galle, die irgendjemand erbrochen habe, und dadurch, bevor der Verstand feststellt, dass das Gesagte falsch ist, plötzlich eine solche Abscheu hervorgebracht würde, dass auch nach Vollzug des Verstandesurteils jener [Honig] verabscheut würde. Die Verehrung von Götzen aber hatte keinerlei Überzeugungskraft aufgrund dessen, was in einem Verstandesurteil bewiesen werden kann, sondern allein durch das von den Dichtern Erfundene, [wie] wenn sie sagten, der eine sei in die Sonne, der andere in einen Stern verwandelt. Und deswegen sagt er, dass die Götzendiener den Aussagen der Dichter verhaftet sind, weil sie bei dem zurückgehalten wurden, was dem Verstand vorausgeht, und nicht zum Verstandesurteil gelangten.“⁶

⁶ [S]icut si aliquis velit persuadere, ne comedatur mel, et dicat mel esse choleram, quam aliquis vomuit, et ex hoc, antequam per rationem discernat hoc esse falsum quod dicitur, subito generetur tanta abominatio, quod etiam post iudicium rationis abominatur illud. Idolorum autem cultura non habebat aliquam persuasionem ex iis quae probari possunt in iudicio rationis, sed tantum per fictiones poetarum, dum dicebant unum conversum in solem, alterum in stellam. Et ideo idolatras dicit *permanere in dictis poetarum*, quia detinebantur in his quae praeveniunt rationem, et non veniebant ad iudicium rationis. Super Dionysii Mysticam Theologiam et Epistulas (Ed. Col. 37,2), Münster 1978, 504,54-66.